Wege zur Erlösung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 192

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WEGE ZUR ERLÖSUNG

Gottes Masterplan

Obwohl einige Journalisten törichterweise behaupten, ich sei alles Mögliche und nichts richtig, bin ich der vermutlich originalste St.Galler überhaupt. Ich bin weder gross noch klein und mein Akzent sorgt sogar in Südamerika, Afrika und Rumänien für peinliches Schweigen. Mein eigentlicher Trumpf aber ist die Geschichte meiner Familie. Sie liest sich wie eine Anleitung aus Gottes Rezeptbuch für die Vielvölkermetropole im grünen Ring: Mein einer Grossvater stammt aus Italien, der andere aus Deutschland, und ihre Ehefrauen waren die Töchter alteingesessener Ostschweizer Textildynastien. Was genau diese Mädchen dazu bewog, mit Immigranten anzubändeln, weiss ich nicht, aber gemäss der Familienüberlieferung wurden alle Versuche der St. Galler Urgrossväter, die Hochzeiten zu hintertreiben, vom Feuer und vom Charme der Eingewanderten hinweggefegt. Um der Sache zusätzlich einen Thomas-Mannschen Dreh zu geben, gingen die Textildynastien kurz nach dem Krieg unter und hinterliessen meinen in Elite-Internaten ausgebildeten, Piano spielenden Grossmüttern nichts weiter als jeweils ein Einfamilienhaus und einige von Ostschweizer Goldschmieden verfertigte Schmuckstücke. Auf alten Schwarzweissfotografien sieht man sie mit wehendem Haar in Vorgärten, umschwärmt von dunkeläugigen Semi-Italienern oder schlanken, melancholischen Halbgermanen. Und wenn man etwas genauer hinschaut, erkennt man an ihren Hälsen und Ohren mikroskopisch kleine, ziselierte Schmuckstücke von derart übertriebener und beunruhigender Detailfülle, dass man annehmen könnte, sie seien von Adolf Wölfli oder Robert Walser persönlich geschmiedet worden.

Nun mag der oberflächliche Leser annehmen, ich würde hier einen Lobgesang auf Italien und Deutschland anstimmen und den St. Gallern wie üblich den Schwarzen Peter der um sich selbst drehenden, verkrampften Autisten zuschieben. Weit gefehlt! Denn betrachtet man die Geschichte meiner Familie aus der anderen Perspektive, also von Norden oder Süden her, so scheint eben gerade St.Gallen jenes göttliche Fluidum gewesen zu sein, das aus allen Zutaten nur das Beste extrahierte – oder jedenfalls das Ungefährlichste. Glaubt man der Familienüberlieferung, die sich ähnlich dem Bergier-Bericht insbesondere für die weniger glanzvollen Regionen der Vergangenheit interessiert, so war mein deutscher Urgrossvater ein Nazi, der die erste Frau meines Grossvaters rücksichtslos mobbte. Sie war Jüdin und emigrierte sofort nach der Scheidung nach Kanada, zusammen mit ihrem gemeinsamen Sohn, dem späteren Trainer der kanadischen Nationalmannschaft, einen in unserer Familie kultisch verehrten, baumlangen Kerl namens Tschortsch. Als lebender Beweis der Regel «Erfolg durch Emigration» taucht er ab und zu in unserer Mitte auf, lässt das muskulöse Lachen der Freiheit hören und verschwindet wieder. Ob er und sein Nazi-Grossvater sich jemals wiedergesehen haben, weiss ich nicht.

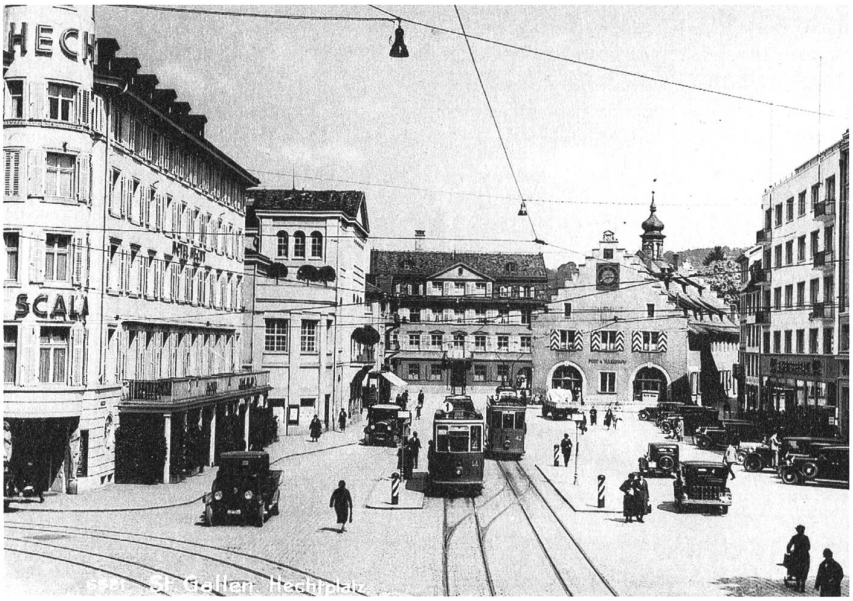

Bild: Sankt-Galler Geschichte 2003

Aber auch auf der italienischen Seite sah es nicht viel besser aus. Während die ausnahmsweise wohlwollende Familienüberlieferung es fertig bringt, den Urgrossvater mütterlicherseits, der nach einer kurzen Anstellung in einer Textilfabrik als Scherenschleifer durch den Bodenseeraum zog, zum lustigen, gefühlvollen Italiener zu verklären, fällt das bei meiner Urgrossmutter schon schwerer. Es handelte sich bei ihr um eine Frau von geradezu archaischem Format, die nicht nur nie Deutsch lernte, sondern zudem noch ein Bergamotter Italienisch sprach, das man sich als extremistische Abart von Walliserdeutsch, vermischt mit Rätoromanisch und irgendwelchen längst vergessenen Ursprachen vorstellen muss. Wie mir meine Mutter ab und zu erzählt, empfing sie ihre Enkelkinder auf dem Küchentisch sitzend, die Beine nach Zigeunerart untergeschlagen, mit Ketten behängt, aus dem zahnlosen Mund heidnische Liebkosungen flüsternd und den verstörten Kindern aus einem schmutzigen Kübel granitharte Brocken Polenta zuwerfend. Stellt man sich nun vor, wie meine Schweizer Urgrosseltern, die sich auf ihren stilvoll eingerichteten, dem Untergang geweihten Herrensitzen in Sütterlinschrift verfasste Scherzbriefchen zuzustecken pflegten, sich mit diesen italienischen Subproletariern an einen Tisch setzen oder sich die öden Tiraden eines Ober-Nazis anhören mussten, so werden ihre Vorbehalte irgendwie verständlich. Ihre Töchterchen diesen zwei Abkömmlingen von gerade in ein Jahrhundertunglück stürzenden Barbaren-Völkern – der damaligen Achse des Bösen – auszuliefern, schien ihnen völlig absurd. Es war eine Zumutung, mochten die beiden jungen Männer noch so charmant und gebildet sein. Die Familienüberlieferung vermerkt, dass die feinsinnigen Textilhändler sogar versuchten, die lesbischen Energien meiner Grossmütter per ausgedehnter Aufenthalte in Pariser, beziehungsweise Florentiner Malschulen zu entfesseln – denn alles war besser als eine solche Mésalliance!

Aber wie auch immer: Die Liebe machte mit diesen gut gemeinten Scharaden kurzen Prozess, und wie ein Grossteil der St. Galler bin ich deshalb der Enkelsohn vieler Nationen, ein Bastard aus schweizerischem, deutschem und italienischem Blut. Noch immer greift meine Hand instinktiv nach dem Messer, noch immer flüstert mein Mund unverständliche Verwünschungen, wenn der Zorn mich packt. Leide ich am Elend der Welt, so träume ich wie mein deutscher Urgrossvater melancholisch und selbstherrlich von Reinheit und Bestrafung. Doch all diese Gedanken, all diese Emotionen fasst mein Ostschweizer Geist in höfliche Umschreibungen, verkleinert sie gleichsam zu hübschen, gerahmten Scherzbriefchen im Format dieser Kolumne oder jener handlichen Taschenbuchausgabe mit düsteren Trakl-Gedichten, aus denen mein italienischer Grossvater, so will es die Überlieferung, im St.Galler Bahnhofrestaurant einem jungen, klugen Mädchen aus reichem Hause vorlas – damals, wenige Jahre vor dem Krieg. St.Galler aller Nationen, vereinigt Euch!

Milo Rau